

Hubert Winkels

Beste Deutsche Erzähler 2004

BESTE DEUTSCHE ERZÄHLER 2004

Herausgegeben
von
Hubert Winkels

Deutsche Verlags-Anstalt
München

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Copyright für diese Zusammenstellung
© 2004 by Deutsche Verlags-Anstalt, München

Das Copyright der einzelnen Texte
Scheuermann, Krieg oder Frieden © 2004 by Silke Scheuermann;
Haslinger, Ich hatte in Frankfurt zu tun © 2004 by Josef Haslinger;
Oskamp, Fleischräuber © 2004 by Katja Oskamp; Geipel, Wüste Plateaus © 2004 by Ines Geipel; Rothmann, Gethsemane © 2004 by Ralf Rothmann; Hein, In seiner frühen Kindheit ein Garten © 2004 by Suhrkamp Verlag, Frankfurt; Hens, Notiz über die Halbwertszeit der Liebe © 2004 by Gregor Hens; Peters, Sven Hofstedt sucht Geld für Erleuchtung © 2004 by Christoph Peters; Parei, Südlich von Ferch © 2004 by Inka Parei; Peltzer, Anamnese © 2004 by Ulrich Peltzer; Neumeister, Volk ohne © 2004 by Andreas Neumeister; Goldt, Pluto soll auf einen Klumpen zurückgestuft werden © 2004 by Max Goldt; Goldt, Äpfel im Bett und Ärzte im Bergwerk © 2004 by Max Goldt; Berg, Hin und weg © 2004 by Sibylle Berg; Zaimoglu, Ende der Spielzeit © 2004 by Feridun Zaimoglu; Hochgatterer, Fuck Laokoon © 2004 by Paulus Hochgatterer; Wolfram, Das Schneefeld © 2004 by Gernot Wolfram; Kron, Arbeitstag eines Journalisten © 2004 by Norbert Kron; Politycki, Fahler Fleck im Auge © 2004 by Hoffmann & Campe Verlag, Hamburg.

Alle Rechte vorbehalten
Satz: EDV-Fotosatz Huber/Verlagsservice G. Pfeifer, Germering
Gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Diese Ausgabe wurde auf chlor- und säurefrei gebleichtem, alterungsbeständigem Papier gedruckt.
Printed in Germany
ISBN 3-421-05626-9

INHALT

Vorwort	7
Silke Scheuermann, Krieg oder Frieden	14
Josef Haslinger, Ich hatte in Frankfurt zu tun	39
Katja Oskamp, Fleischräuber	70
Ines Geipel, Wüste Plateaus	79
Ralf Rothmann, Gethsemane	91
Christoph Hein, In seiner frühen Kindheit ein Garten	104
Gregor Hens, Notiz über die Halbwertszeit der Liebe	120
Christoph Peters, Sven Hofstedt sucht Geld für Erleuchtung	132
Inka Parei, Südlich von Ferch	145
Ulrich Peltzer, Anamnese	156
Andreas Neumeister, Volk ohne	175

Max Goldt, Pluto soll auf einen Klumpen zurückgestuft werden	196
Äpfel im Bett und Ärzte im Bergwerk	202
Sibylle Berg, Hin und weg	209
Feridun Zaimoglu, Ende der Spielzeit	220
Paulus Hochgatterer, Fuck Laokoon	229
Gernot Wolfram, Das Schneefeld	240
Norbert Kron, Arbeitstag eines Journalisten	250
Matthias Politycki, Fahler Fleck im Auge	278
Die Autoren	298

VORWORT

Was für ein Glück, daß die eigene Vorstellung nicht mit der Welt übereinstimmt. Nicht mit der Welt, wie der andere sie sich vorstellt, erst recht nicht mit den vielen Welten verschiedener anderer. Natürlich gehört zur Glückserfahrung die beseligende Euphorie, aber ebenso die Enttäuschung.

Ich spreche jetzt nicht, oder nur am Rande, vom Glück desjenigen, der eine Anthologie literarischer Texte erstellt, eine Sammlung neuer Geschichten herausgibt. Er bekommt definitiv nicht, was er sich vorstellt, und muß seine Erwartungen über Staunen und Stirnrunzeln, Verblüffung und Verblödung so lange an den Zusendungen korrigieren, bis sich so etwas wie ein sekundäres Glücksgefühl, das eigentliche also, einstellt: »Ja, das gibt's doch gar nicht!«

»Ja das gibt's doch gar nicht!« ist die exklamatorische Version der Feststellung der Nichtübereinstimmung von Vorstellung und Welt, bestenfalls im Zustand heller Freude. Und was ist das, was es nicht gibt? In unserem Fall ist es die Liebe. Die überwiegende Zahl der Geschichten in diesem Buch handelt von der Liebe. Unabgesprochen, ohne einen Fingerzeig des Herausgebers. Manche Liebesmotive sind so eng beieinander, daß man, wenn man sie am selben Tag ge-

schickt bekommt, einmal mehr am Zufall zweifelt. Was sind die geheimen Koordinaten, an denen die Liebestexte entlang segeln? Gibt es ein Muster? Ein unbewusstes Programm, die geheime Attraktion einer historischen Sekunde? Nun ja, das sind Fragen für Hermeneutiker, Deuter und Zeitgeistdiagnostiker; unvermeidliche Fragen, auch wenn man skeptisch bleibt gegenüber Zusammenfassen, Verallgemeinern und Synchronisieren. Was also hat es auf sich mit der Liebe in den Seiten der Anthologie?

Was für ein Unglück, daß die eigene Vorstellung nicht mit der Welt übereinstimmt: Der begehrte Mann, an dem die Geliebte ihr ganzes Leben ausrichtet – er meint eine andere! (Silke Scheuermann) Die unerreichbare Schöne, die göttinnengleich entschwebt, hat ihre Botschaft auf einen Geldschein geschrieben? Deshalb muß er Geld kaufen, das Medium des anonymen Tauschs, um von ihr gemeint zu sein. (Matthias Politycki) Oder die junge Mutter, rasend verliebt, sie hat ihn sich abgeschminkt, als er eines Tages überraschend wieder vor der Wohnungstür steht. (Katja Oskamp)

Liebe ist das beseligende Mißlingen von Kommunikation unter höchstem Erwartungsdruck. Solche Sätze können sich bilden bei der aufmerksamen Lektüre von Texten, die einem zufliegen. Was ist nun das Besondere daran, wenn man voraussetzt, daß Kommunikation immer Mißverstehen – die hermeneutische Version des Mißlingens – voraussetzt, sonst gäbe es keine? Das Besondere ist der höchste Erwartungsdruck. Es ist schon oft konstatiert worden, daß der Liebe, namentlich der leidenschaftlichen Liebe, zuviel aufgebürdet wird. Sie ist das A und O nicht nur dieses Buches (und

zwar buchstäblich als Anfang und Ende), sondern der Vorstellung eines gerechtfertigten, also glücklichen Lebens. Daß die passionierte Liebe als ideeller Hauptkandidat für Erlösung in säkularen marktbestimmten Lebensverhältnissen überfordert ist, ebenso wie als existentielle Letztorientierung für sich selbst bauende Individuen, ist eine inzwischen auch schon ältere Lehre aus Erfahrung. Und warum dennoch immer wieder die Liebe? Weil sich im Umgang mit der Enttäuschung die Entthronung höchster Glücks- und Ganzheitsansprüche aushalten und verarbeiten läßt, ohne daß ihr überirdisches Strahlen sich dabei ganz verlöre.

Glück und Glanz und tiefes Elend also unter Bedingungen der Ernüchterung oder der Nüchternheit. Es gibt eine bemerkenswerte Steigerung der Liebesleidenschaft zum Wahn. Ines Geipels Geschichte »Wüste Plateaus« inszeniert die Ströme der Lust und des Schreckens ohne Entgegensetzungen. Ein wilder Ritt der Hormone, des Begehrens, der Vereinigung und der Verlorenheit. Der Text heult wie ein Rudel Hunde. Ganz kalt dagegen der distinguierte Callboy in Norbert Krons »Arbeitstag eines Journalisten«, so scheint es. Er erzeugt eine Form für den gelebten Rückblick auf das Begehren, wenn er ältere Damen ausführt. Doch auch hier, in der professionellen Abkühlungszone lauert das Mißlingen – und sei es als neuerliches Glücksversprechen.

Eine Erinnerung an die Liebe ganz anderer Art bei Josef Haslinger. Hier wird mit dem vergangenen Liebestaumel die Fülle der 68er- und der Hippiezeit evoziert, buchstäblich gebrochen in der Wiederkehr eines zerstörten alten Freundes. Auch die Vorstellungen der

Vergangenheit wollen sich nicht decken. Im zeitlichen Abstand und im Abstand der Bilder wohnen der Schmerz und die Wirklichkeit.

Ich will nun nicht auf alle Geschichten anspielen, auch um ihrer Vielfalt und Verschiedenheit nichts wegzunehmen. Aber auf die komischen Seiten des Liebesphänomens, wie es hier zu Buche schlägt, sei zumindest hingewiesen. Die rissige Ich-Bezüglichkeit in Liebeszuständen verträgt die feine ironische Wendung und schreit gelegentlich nach spöttischer Selbstdistanz. Beides ist hier zu haben; ebenso wie die satirische Liebes- und Weltzustands-Großdiagnose. Wieso, verdammt, lieben sich die hochkapitalistischen, zur Warenform glücklich verdamnten Chinesen so innig und dauerhaft? Was stimmt hier nicht mit dem gerne unterstellten Zusammenhang von gesellschaftlicher Entfremdung und intimem Unglück?, fragt sich die Erzählerin in Sibylle Bergs »Hin und weg« – und uns im übrigen auch.

»Was stimmt hier nicht?« wäre im übrigen eine schon viel konkretere und in Frageform gegossene Fortsetzung jenes Ausrufs »Das gibt's doch gar nicht!« Das sollte man schon wissen wollen, um die Unfälle und das Mißlingen der Liebe und der Kommunikation als deren Antrieb zu begreifen.

Nun muß ich aber doch noch zwei direkte Fingerzeige in das Buch hinein tun: Von der Überforderung der passionierten Liebe war oben die Rede, von ihrer Überforderung durch Rechtfertigungs- und Erlösungsansprüche. Eine weitreichende Behauptung zweifellos, die sie in historische Beziehung setzt zum Gottesbegriff und von der hier nur die Rede war, weil

sie in den Geschichten ihre untergründige Wirkung tut. Aber nicht nur untergründig. Wie der Titel »Gethsemane« von Ralf Rothmann ganz unmißverständlich sagt, ist die Liebesgeschichte, von deren tragischem Augenblick er erzählt, ganz direkt auf die Passionsgeschichte zu beziehen. Kein weiteres bibliisches Wort in der Geschichte, und doch stellt sie indirekt die hier aufgestellte weitreichende Behauptung wieder in Frage. Das kann Literatur!

Und umgekehrt – schön, wenn eine Anthologie Gegensätze produziert – zeigt Feridun Zaimoglus Geschichte »Ende der Spielzeit« in einem deutlich umrissenen Bild wie eine Welt aussieht, in der das Mißverstehen, die Abweichung, die Nichtübereinstimmung von Vorstellung und Wirklichkeit keine akzeptierten Voraussetzungen des Lebens mehr sind. Dann sind die Welten geschlossen und getrennt: »Ihr seid das Diesseits, wir bringen das Jenseits über Euch«, spricht der gefangene Moslemkämpfer zu seinem amerikanischen Bewacher.

Feindschaft und Krieg herrschen, wo sich im Nichtverstehen nicht mehr das Spiel mit dem anderen öffnet. Doch man kann auch getrost sein. Es ist höllisch schwer, nicht zu kommunizieren. *Redet* doch der Soldat mit dem Prediger. Und im Text »Anamnese« von Ulrich Peltzer verunglückt der psychiatrisierte junge Künstler, der unter Gedächtnisverlust leidet, *gemeinsam* mit seinem indolenten Therapeuten im rekonstruierenden Gespräch. Die Bezugswelten sind so unterschiedlich, daß man wie durch Schießscharten kommuniziert. Aber man kommuniziert. Und nun kommt die Literatur ins Spiel: Ulrich Peltzers Beitrag ist ein

schönes Beispiel dafür, wie die Struktur des Textes die beschwerliche, immer auch mißlingende Kommunikation dramaturgisch und in der Sprachgestalt nachbildet und so den Leser dazu zwingt, seinen Verstehensakt als solchen zu verstehen. Also auch als Akt des Zusammenfassens, Verallgemeinerns und Synchronisierens.

Auf solche Weise selbstreflexiv sind nicht viele Texte. Das war vor einigen Jahren ganz anders. Da liebten es zumal die jüngeren deutschen Autoren, Fragen des Inhalts und des Gehalts in der Form zu reflektieren. Das war eine Stärke, und es ist ihnen oft zum Vorwurf gemacht worden. Man sagt sicher nicht zuviel, wenn man feststellt, daß jüngere Autoren in den letzten Jahren umgekehrt Formfragen lieber in Konstellationen der Handlung, der Figuren und des Kolorits von Zeit und Milieu übertragen. Hier darf man sich beruhigen. Es gibt dies, und es gibt das, und es gilt, das eine nicht auf Kosten des anderen wertzuschätzen. Es geht viel in einen Kopf, und es geht viel in ein Buch – viel Verschiedenes. Ich habe jetzt eher einiges Gemeinsame hervorgehoben, das mich verblüfft hat. Es freut mich aber die Vielfalt. Und die reicht eben von Christoph Hein bis Max Goldt, von Gregor Hens bis Andreas Neumeister und Inka Parei, von Christoph Peters bis Paulus Hochgatterer und Gernot Wolfram. Nun habe ich alle Autoren erwähnt, und damit möchte ich ihnen auch danken, nicht zuletzt deswegen, weil sie, ohne es zu wissen, mir das Glück einer dauernden Korrektur meiner Erwartungen zugemutet haben. Und soviel man auch synchronisiert und verallgemeinert, an den Rändern entschlüpft einem das ganze (kleingeschrie-

ben) unentwegt. Deshalb darf ich den Leser auch auf-
fordern, lustvoll zusammenzufassen, wenn er mehr
will als schöne einzelne Geschichten zu genießen.
Synchronisieren Sie! Verallgemeinern Sie! Es wird Ihr
Schaden nicht sein. Und nicht der Schaden der Ge-
schichten. Dazu sind sie (und Sie) zu reich. Doch die
Liebe gilt immer dem einzelnen ...

Silke Scheuermann

KRIEG ODER FRIEDEN

Mit seinen weißen Altmännerhänden haut der Redner in die Luft, als wollte er dort seine Thesen festklopfen. Alle im Saal hören ihm zu, nur ich bekomme kein Wort mit, was mich betrifft, könnte der Vortrag genauso gut von Raumfahrt oder Tulpenzucht handeln. Aufgeregt kontrolliere ich die Hinterköpfe vor mir, die eine bewegte Silhouette bilden, einer pendelt im Takt wie ein Metronom, das ist er nicht, er hat keine Segelohren, der da auch nicht, aber die Haarfarbe stimmt, warum nur ist der Hörsaal so riesig? Aber da, ziemlich weit vorne, dritte Reihe links, jetzt habe ich ihn gefunden, ich erkenne sein Profil und lächle, augenblicklich bin ich entspannter. Ich habe also richtig kalkuliert, was für ein raffinierter Plan auch, so zu tun, als sei ich ganz zufällig hier, interessehalber und ohne auch nur im entferntesten damit gerechnet zu haben, Simon hier vorzufinden, bei einem Vortrag über Derrida und dessen Konzept von Gerechtigkeit, also seinem Spezialgebiet.

Im staubigen Lichtkegel, der durch eines der schlecht geputzten Fenster in den Raum fällt, taumelt eine Biene, und für einen Moment beneide ich sie um ihre Mobilität, wie unfair, daß ich nicht auch zu ihm rüberfliegen kann, sondern hier hinten sitze. Aber ich mußte ja zu spät kommen, weil mein Freund in der Annahme,

ich hätte vor, einen entspannten Abend zu Hause zu verbringen, noch ein gemütliches Telefonat mit mir führen wollte, eines, das ich kaum unterbrechen konnte, ohne zu sagen, hör zu, ich kann jetzt nicht, ich muß mich beeilen, denn ich gehöre jetzt auch zu den Frauen, die eine Affäre haben, also laß uns bitte morgen weiterreden.

Die Biene schreckt vor einem unsichtbaren Hindernis zurück, setzt sich auf den Boden, ich versuche, sie mit der Schuhspitze zu schubsen, und überlege dabei, wie merkwürdig das Leben doch ist. Denn ausgerechnet hier, in diesem Hörsaal, war es auch, wo ich Timo kennengelernt habe, als ich in der ersten Woche meines Studentinnenlebens eine Einführungsveranstaltung suchte, aber nicht fand, und statt dessen bei irgend etwas Betriebswissenschaftlichem landete, und nur, weil es mir zu peinlich war, wieder aufzustehen und hinauszugehen, blieb ich eineinhalb Stunden lang sitzen, ohne den Blick zu heben oder mich auch nur zu rühren, damit ich nur ja nicht aufgerufen wurde. Besorgt fragte mich Timo anschließend, alles in Ordnung bei dir, und ich wurde abwechselnd rot und weiß vor Verlegenheit, und in diese Markise verliebte sich Timo sofort. Wer hätte gedacht, daß ich viele Jahre später an ebendieser Universität arbeitete, mit Timo ein glückliches Paar bildete und doch in ebendiesem Hörsaal meine Zeit damit zubrachte, den Hinterkopf eines anderen anzuhimmeln, eines verheirateten, neuen Kollegen? Vielleicht ist es ja so, daß die Räume, in denen sich gewisse Personen wie ich allzuoft herumtreiben, sich irgendwann langweilen und mit unsichtbaren Strahlen bewirken, daß diese in ihren Gefühlen und Gedanken immer mal wieder um-

gepolt werden, wie wenn man einen Kompaß mit Absicht verstellt oder den Tacho bei einem Auto verdreht oder ein Insekt platt tritt, ein schlechter Spaß, aber die einzige Möglichkeit, etwas Abwechslung zu bekommen.

Ich bin so beschäftigt mit meiner Raumtheorie, daß ich aufschrecke, als plötzlich große Unruhe um mich herum herrscht. Anscheinend ist die Veranstaltung genauso unbemerkt von mir zu Ende gegangen, wie sie angefangen hat. Alle klatschen, und als sei Beifall eine ansteckende Krankheit, klatsche ich mit. Man drängelt hinaus. Es soll noch ein Empfang stattfinden.

Na, Franziska, sagt plötzlich eine Stimme, ich zucke zusammen, aber nein, falsch, hinter mir steht nur der Dozent Hansgeorg Gröschel, der zwei Zimmer neben mir am Institut arbeitet. Er wackelt mit dem Kopf und sagt, ich weiß nicht, wie fandest du das, ich jedenfalls frage mich immer, ob der Begriff der Gerechtigkeit im Diskurs des Dekonstruktivismus überhaupt eine Rolle spielen kann, schließlich ist es ein Diskurs, der jede feststehende Opposition aufzulösen versucht, und er sieht mich gespannt und beglückt über die eigene Fragestellung an. Na ja, sage ich vage, na ja, das alte, grundsätzliche Argument, warum hörst du dir das dann alles überhaupt an, wenn du eh nicht folgen willst. Am liebsten würde ich ihm mitteilen, wie ungerecht ich es finde, vom Falschen angesprochen zu werden, wenn der Richtige ebenfalls im Raum ist, soviel zum Thema Gerechtigkeit. Aber Hansgeorg Gröschel ist mit dieser Unfreundlichkeit keineswegs abgeschüttelt, sondern fühlt sich vielmehr zu näheren Erläuterungen angeregt, bei denen ihn auch mein höflich-abwesendes Nicken nicht

stört, und leider steht und redet er immer noch, als plötzlich Simon vorbeispaziert. Ich ahne ihn mehr, als daß ich ihn sehen kann, denn er ist von einem Pulk Leuten umgeben, darunter die ihn immer bewundernde, fade Ina. Hallo, ich habe dich vorhin schon gesehen, sagt er und reckt seinen Kopf zwischen zwei Kollegen vom Fachbereich vierzehn her zu mir, es sieht durchaus so aus, als freue er sich, mich zu sehen, hallo Simon, echoe ich, meine Stimme klingt etwas schwach. Wir stehn da drüben, sagt er und deutet ins vage Nirgendwo des Raums. Er ist so höflich, daß er mein Gespräch mit Gröscher nicht stören will, und setzt sich wieder in Bewegung. Die kleine Schar, die ihn umringt, geht mit.

Sie stehen da drüben, denke ich begeistert, und um Gröscher nun möglichst schnell loszuwerden, sage ich gar nichts mehr, sondern nicke nur noch. Als er bemerkt, daß ich gähne, wechselt er auf Privatunterhaltung, na, sagt er anzüglich, spät ins Bett gekommen, und daraufhin scheue ich mich nicht, ihn augenblicklich mit der Wahrheit zu langweilen, hab ferngesehen, teile ich mit.

Was? will er wissen. Ich sage, ach ich hab so gezappt.

Das ist eine glatte Lüge, es war vielmehr so, daß ich am Vorabend lange überlegt hatte, ob ich herkommen sollte oder nicht, und egal, ob ich mich gerade dafür oder dagegen entschieden hatte, ich konnte nicht einschlafen. Nur daher machte ich irgendwann den Fernseher an, nur um mich wenigstens für ein paar Minuten abzulenken oder müde zu werden. Doch dann lief auf Kabel 1 ausgerechnet *Krieg und Frieden*, und ich sah, wie Audrey Hepburn, ich meine: Natascha, gerade dabei war, den Fehler ihres Lebens zu machen, sie war

nämlich dem Lüstling Anatol verfallen und plante, nachts, in ihrem schönen schwarzen Cape, mit ihm zu fliehen. Aber ihre Verwandten hatten Wind von der Sache bekommen und sie in ihr Zimmer eingesperrt, wo sie von innen an die Tür trommelte, laßt mich raus, laßt mich raus, sie produzierte einen Heidenlärm, obwohl sie doch so zart war, daß man sich wunderte, wie sie überhaupt Knochen haben konnte in den Fingern. Zum Glück blieb ihre Sippe hart, denn alle wußten natürlich, daß sie sich dem edlen Pierre versprochen hatte. Wie festgetackert blieb ich jedenfalls die nächsten Stunden vor dem Apparat sitzen, nur um mir noch mal anzusehn, wie Anatol wieder abziehen mußte, ohne Nata-scha. Ihre Ehre war gerettet, und später verzieh ihr auch der edle Pierre, alles wurde gut. Und ich dachte mir fünf Zentimeter und sieben Kilo an meinem braunen und viel zu gesund aussehenden Körper weg und versuchte, mich mit der Filmnatascha zu identifizieren, was emotional nicht so schwierig war wie physisch. Timo war mein edler Pierre, Timo war der Mann, mit dem ich in wenigen Monaten zusammenziehen würde und mit dem ich dann durch gut und böse ginge, und Simon war der böse Anatol, der diesen Plan zumindest auf meiner Seite ins Wanken gebracht hatte und der, das nur nebenbei, auch noch die Frechheit besaß, mich gar nicht anständig zu verführen oder irgendwohin mitnehmen zu wollen, nicht einmal übers Wochenende, sondern mit unseren sporadischen, teilweise zufälligen oder von mir zufällig herbeigeführten Treffen vollauf zufrieden zu sein.

Vom Bett aus schaute ich vorbei an der leeren Chips-tüte und der bereits seit einer Woche dastehenden halb-

vollen Weinflasche, deren Anblick mir schon so vertraut war, daß ich sie gar nicht mehr als unordentlichen Fremdkörper empfand, sondern als liebes Dekorationsstück. Ich sah hin zu meiner Wohnungstür, die sehr leicht zu öffnen war, warum sperrte mich eigentlich keiner ein, warum schützte mich keiner vor mir selbst. Ich schneuzte mich in mein Taschentuch, der edle Timo liebte mich doch so sehr, woher kam nur das beschämende Verlangen, am nächsten Tag zu diesem Vortrag zu gehen, einfach aus dem Grund, weil ich dort Simon treffen würde, und dann würden wir wieder schnurstracks miteinander ins Bett gehen, und ich müßte mich tagelang schlecht fühlen, weil ich erstens eine Verräterin war und früher oder später Timo sagen müßte, daß ich meine Leidenschaft von ihm abgezogen hatte, ganz ohne Aufhebens, etwa so, wie man eine alte Bettwäsche abzieht.

Ich besinne mich wieder auf Gröscher und lächle ihn abwesend an. Mein Gewissen im Moment ist merkwürdig taub, als wäre mein langjähriger Freund nicht eine so geliebte und geschätzte Einrichtung in meinem Leben wie ein Arm oder Bein von mir, sondern nur irgendein Name. Vermutlich hat mein Gefühlshaushalt, um nicht durch Entropie zusammenzustürzen, im Moment nicht benötigte Gefühle wie Fairneß oder schlechtes Gewissen einfach abgeschaltet, jedenfalls erinnere ich mich nicht, in den vergangenen Wochen etwas in der Art gespürt zu haben, so beschäftigt war ich damit, mir zu überlegen, welche Katastrophe Simon wohl abgehalten haben konnte, mich anzurufen, oder welches unglaublich wichtige Projekt, eines, dessen Dimensionen ich gar nicht ermessen konnte. Und dann sage ich zu

Gröscher, ich gehe mal was zu trinken holen, wieso soll ich eigentlich nicht, neben Fairneß und schlechtem Gewissen, zugleich auch noch die Höflichkeit abschalten, wenn ich schon mal dabei bin.

Im Vorzimmer, beim Buffet, ist es voller. Ich dränge mich vorbei an Blusen und Hosenröcken, weichen Sakkos, Parfumschwaden, geöffneten Mündern, verschmiertem Lippenstift, Hochsteckfrisuren, Tweedröcken, und am Getränkestand bitte ich eines der Mädchen vom Catering, die aussehen wie überforderte Schönheitsköniginnen, um eine Cola. Damit es nicht so wirkt, als liefе ich Simon hinterher, stelle ich mich damit an das vollkommen andere Ende des Raums. Fast falle ich aus dem Fenster, so weit weg stehe ich, und weil ich schon einmal da bin, schaue ich ein bißchen ins Freie. Ich studiere ausführlich die graue Mauer des Hinterhauses, suche nach Zeichen, einem Grafito, irgend etwas, das mir den Ausgang des Abends prophezeit, nichts ist vor meiner Interpretation sicher, doch ich kann nichts finden. Ich halte mein Glas so fest in der Hand, daß es fast zerspringt, nur ab und zu schiele ich zu Simon, mir ist zumute, als müsse unsere geheime Verbindung eine große rote Feuerlinie durch das Empfangspublikum ziehen, einen extravaganten Raumteiler mit dem Nachteil, daß er an einer Seite jemanden verbrennt, nämlich an meiner.

Hinten im Raum sehe ich jetzt meinen Professor, verlegen grüße ich in seine Richtung, unwillkürlich zupfe ich dabei an meinen Haaren herum, und mir fällt ein, daß meine Frisur, leider, komplizierter ist als jeder Gedankengang, der mich in den letzten Wochen beschäftigt hat, was deshalb schlecht ist, weil ich meinem Pro-

fessor versprochen habe, einen bestimmten Aufsatz bis Ende nächster Woche abzuliefern, und es wäre durchaus ehrenvoll, in seiner neuen Publikation dabeizusein. Er hatte mir sehr freundlich mitgeteilt, er wolle auch einen gemäßigten feministischen Ansatz berücksichtigen, meinen. Wenn er jetzt wüßte, was ich tue, denke ich, die gemäßigte Feministin steht, kaum ist die Promotion angemeldet, das Stipendium kassiert, auf Empfängen herum und stellt Mitgliedern des Lehrkörpers nach. Doch diese triste Erkenntnis verstimmt mich nicht lange, denn da registriere ich, daß sich am anderen Ende der Feuerlinie etwas verändert hat; er winkt. Mein Herz macht einen komischen Hopser, als wolle es schon mal vorgehen zu ihm hinüber, ich beeile mich, gehe direkt in das Winken hinein, und dann stehe ich vor ihm.

Ich dachte schon, der läßt dich gar nicht mehr weg, sagt er, das klingt ein wenig muffelig, gerade so, als habe er mich vermißt, und ich strahle und hane Gröscher in die Pfanne, ja, sage ich, er ist eine ziemliche Nervensäge.

Wir bewegen uns zwei Schritte zu seiner Gruppe zurück, da ist Ina, die schon vorhin neben ihm gestanden hat, vielleicht trainiert sie, um als zweites Standbein auf eine Karriere als Leibwächterin zurückgreifen zu können, falls das mit der Universität nicht klappt, ich begrüße sie noch mal, und ich gebe auch Professor Schröder die Hand, der sich dabei nach vorne beugt, daß sein abgetragenes Sakko nur so flattert. Neben Gröscher ist er die zweite Riesenpleite des Instituts, aber im Gegensatz zu ihm macht er mich, jedesmal, wenn ich ihn sehe, ein bißchen traurig. Er gehört zu jenen emeritierten Hausgeistern, die nach der Karriere feststellen, daß es zu Hause leer ist, also kehren sie ständig zurück zu ih-

rem Arbeitsplatz. Sie sind die lebendigen Beweise dafür, daß es im Leben nicht immer etwas bringt, eine bestimmte Sache zu wollen und alles dafür zu tun. Schröder hat ein Glas in der Hand und hält es so schief, daß man annehmen muß, es ist nicht sein erstes, wie macht er das nur immer in so kurzer Zeit. Aber immerhin verbindet er dadurch Simon und mich, denn wir lächeln uns versteckt zu.

Du trinkst ja Cola, stellt Simon fest, und taxiert den schwappenden Rest in meinem Glas, darüber habe ich neulich etwas gelesen. Er macht eine kunstvolle Pause, nur damit Ina hysterisch fragen kann, was denn, und Simon erklärt, na ja, es gibt Cola ja auf der ganzen Welt, und ich nicke, davon habe ich schon gehört. Also, fährt er fort und sieht mich mahnend an wegen der stummen Unterbrechung, also auch in China. Nur leider heißt Coca-Cola im Chinesischen ausgesprochen Kou-ka-kou-la, was bedeutet ein weibliches Pferd, mit Kerzenwachs gefüllt. Es mußte also für die chinesischen Verbraucher umbenannt werden. Und nun haben sie es zu Ke-kou-ke-le gemacht, das bedeutet übersetzt ungefähr schmackhaft und glücklich. Professor Schröder nickt gedankenverloren und schenkt dann seinem Weinglas einen warmen Blick, als sei er trotz allem froh, daß sich darin ein guter Tropfen aus den hiesigen Anbaugebieten befindet. Ja, fährt Simon einen letzten Trumpf auf, in seinem Gesicht wächst der Ausdruck spöttischer Selbstzufriedenheit, und das hat dann dazu geführt, daß kein Chinese in New York ganz normal einfach eine Cola bestellen kann, weil er wie gewohnt eine Cecu-Cele bestellt, und keiner versteht ihn.

Jetzt lachen alle. Ich nippe verlegen an dem mit Kerzenwachs gefüllten weiblichen Pferd. Wie schön, daß Simon zu meinem Getränk so viel einfällt, ein wenig komme ich mir nun vor wie eine interessante Textstelle. Simon antwortet sachlich, als gehe er auf ein wichtiges Gegenargument ein, nein, das stimmt.

Er stellt sich einen Schritt dichter neben mich, so daß er mit dem Ellenbogen meinen Arm berührt. Ich wachse auf der Stelle in dieser Position fest, in meinem Kopf beginnt Kino ab achtzehn. Ich sehe ihn bereits in mein Schlafzimmer spazieren, was stehen wir eigentlich noch hier herum. Ich will jetzt die Wahrheit wissen, kommt er heute mit oder nicht, selbst wenn es ein Nein ist, dann weiß ich wenigstens Bescheid, denn ist es nicht so, lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende?

Ich gehe jetzt, ihr bleibt sicher noch, sage ich. Es soll beiläufig klingen. In die peinliche Stille hinein sagt Simon vergnügt, nein, ich gehe auch, und ich sehe, wie Ina die Lippen zu einem sichelförmigen Lächeln biegt, so kühl wie der Mond, und ihre kleinen weißen Hände wichtigtuersich in die Seite ihres faden Hemdes stemmt. Nur Professor Schröder merkt nichts, er späht ins Nirgendwo wie jemand, der längst bei sehr anderen Gedanken angekommen ist, die weder mit Gerechtigkeit noch mit China oder überhaupt dem ganzen Abend hier etwas zu tun haben.

Ich hole meine Sachen, sagt Simon. Als ich neben ihm zum Ausgang gehe, fühle ich mich wie eine große Sportlerin, die sehr viel trainiert hat und allergrößte Anstrengung auf sich genommen hat, um Gold zu bekommen, und in gewisser Weise stimmte das ja auch, er ist meine Siegetrophäe, wie er so neben mir herspaziert,



Hubert Winkels

Beste Deutsche Erzähler 2004

Gebundenes Buch, Pappband mit Schutzumschlag, 304 Seiten,
12,5 x 20,5 cm
ISBN: 978-3-421-05626-9

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: August 2004

Die Verbindung von Qualität und Originalität ist seit jeher das Markenzeichen der Besten Deutschen Erzähler. Neben etablierten Autoren finden sich auch diesmal herausragende Vertreter populärer Genres und Stilrichtungen und neu entdeckte junge Talente. Der kleine literarische Grenzverkehr wird gefördert: vom religiösen Unterton bis zu den schrillen Obertönen der Phantastik und des sarkastischen Humors, von der politischen Parodie bis zur sexuellen Travestie. In den Besten Deutschen Erzählern wird das literarische Feld beständig erweitert. Der Band gibt einen schnellen, umfassenden und spannenden Überblick über die deutschsprachige Gegenwartsliteratur.



[Der Titel im Katalog](#)